

# Unser Gestirn ist vergraben im Staub

Zum 100. Geburtstag der Dichterin Nelly Sachs am 10. Dezember

Von Peter Hamm

Aus der ZEIT Nr. 50/1991 6. Dezember 1991, 8:00 Uhr

*Von Peter Hamm*

Mag sein, daß der Tod meines Volkes an mir leuchtet": es ist Michael, ein Schuster, wie Jakob Böhme einer war, und einer der 36 Gerechten, die nach chassidischer Auffassung die Welt tragen, den Nelly Sachs [<https://www.zeit.de/thema/nelly-sachs>] in ihrem Mysterienspiel "Eli" so sprechen läßt. Im Gedicht aber spricht sie von sich selbst: "Deine Angst ist ins Leuchten geraten." Über Nelly Sachs zu sprechen – Nelly Sachs zu entsprechen –, das verlangte, über weit mehr als über Nelly Sachs zu sprechen. Nicht so sehr einem individuellen Kunstanspruch wäre zu entsprechen als einem universalen Heils- und Erlösungsanspruch, für den es außerhalb jener ins Leuchten geratenen Sprache der Nelly Sachs aber eine andere, eine adäquate Sprache kaum gibt.

Simone Weil schrieb einmal: "Ein Kunstwerk hat einen Urheber, und dennoch, wenn es vollkommen ist, eignet ihm etwas wesenhaft Anonymes; es ahmt die Anonymität der göttlichen Kunst nach." Nelly Sachs hat an die vielbeschworene Autonomie des Künstlers keinen Augenblick lang geglaubt, sie sah sich nie als souveräne Erfinderin, sondern als Werkzeug, als folgsame Übersetzerin aus jenem vorgegebenen Urtext, aus dem zu übersetzen jedem von uns aufgetragen ist. Sie hat ihr dichterisches Übersetzungswerk dabei bis zu dem Grad der Vollkommenheit – und das bedeutet: der vollkommenen Selbstaufgabe – getrieben, an dem es tatsächlich etwas von jenem Leuchten der göttlichen Anonymität annehmen konnte.

Eine Dichterin zu vergegenwärtigen, die solcherart nahezu abwesend ist in ihrem Werk, wie macht man das? Müßte nicht einzig dieses Werk für sie sprechen? Oder darf für einmal auch nach jenem viel zu zarten, viel zu zerbrechlichen Wesen gefragt werden, das die schwere, viel zu schwere Aufgabe auf sich nahm, dieses Werk zu vollbringen?

Es sind zunächst zwei Photographien, die mir wie die Silhouette einer Nelly-Sachs-Biographie erscheinen wollen. Die eine, im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in Berlin [<https://www.zeit.de/thema/berlin>] aufgenommen, zeigt ein

auffallend schönes junges Mädchen mit dunklem Haar und hellem Strohhut, weißer Spitzenbluse, hellem Faltenrock und schwarzem Lackgürtel, einer Blume in der rechten Hand und die dunklen, ausdrucksvollen Augen innig, fast schwärmerisch dem Photographen zugewandt. Solche Photoatelier-Portraits waren einmal bestimmt für den künftigen Bräutigam.

Die andere Photographie, im sechsten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in Stockholm [<https://www.zeit.de/thema/stockholm>] aufgenommen, zeigt eine zierliche Greisin ganz in Schwarz, die lächelnd zu einem älteren Herrn aufblickt, der seinerseits diesen Blick liebevoll erwidert und dabei mit seiner rechten Hand zart ihre linke Wange berührt, während seine Linke ihr schmales rechtes Armgelenk fest umschlossen hält. Nein, es handelt sich nicht um den Schnappschuß von einer goldenen Hochzeit, Fräulein Sachs hat niemals geheiratet, aber soeben und genau an ihrem 75. Geburtstag, nämlich dem 10. Dezember 1966, hat Nelly Sachs den Nobelpreis für Literatur erhalten, zusammen mit dem hebräischen Schriftsteller Joseph Agnon, und dieser ist es auf unserer Photographie, der ihr zu beidem gratuliert.

Zwischen den beiden Bildern liegen Welten, untergegangene Welten. Zwischen beiden Bildern liegt der Untergang der deutschen und nicht nur der deutschen Judenheit. Und zwischen beiden Bildern liegt auch der Untergang – zumindest der moralische Untergang – des deutschen Bildungsbürgertums, das kein Bollwerk bildete gegen die Barbarei, sondern diese eher bestärkte. Den Nobelpreis [<https://www.zeit.de/thema/nobelpreis>] erhielt Nelly Sachs ausdrücklich als jüdische Dichterin. Was sie aber einmal hatte sein wollen, das war eine deutsche Dichterin.

Als Nelly Sachs 1921 ihr erstes Buch "Legenden und Erzählungen" an die verehrte Selma Lagerlöf nach Stockholm sandte, da schrieb sie in ihrer Widmung, dieses Buch komme als "Gruß aus Deutschland ... von einer jungen Deutschen". Ein einziger Jude nur geistert durch dieses Erstlingsbuch, sein Name lautet Jesus Christus.

An Selma Lagerlöf hatte Nelly Sachs schon als sehr junges Mädchen einmal geschrieben; die Begeisterung über den Roman "Gösta Berling" hatte der sonst so Schüchternen die Zunge gelöst. Es war im Grunde eben jener erste Begeisterungsbrief, dem Nelly Sachs später ihre Errettung aus Deutschland verdankte. Denn die schwedische Nobelpreisträgerin Lagerlöf intervenierte 1940, nur wenige Wochen vor ihrem Tod, mit dem ganzen Gewicht ihrer Reputation beim schwedischen Königshaus, um Nelly Sachs und deren Mutter doch noch das lange verweigerte schwedische Einreisevisum zu verschaffen. Mit der buchstäblich letzten Passagiermaschine, die am 16. Mai 1940 Berlin Richtung Stockholm verließ, entkamen Nelly Sachs und ihre Mutter dem Gastod.

Eingedenk des mystisch anmutenden Umstandes ihrer Errettung erscheinen Nelly Sachs und ihr unerschütterlicher Glaube an die Erlösungskraft eines jeden mit Begeisterung und Inbrunst gesprochenen Wortes gleich weniger welt- und wirklichkeitsfremd, als sie nach außen auf manchen allzu Wirklichkeitsgläubigen gelegentlich wirken mochten. Wenn Nelly Sachs ihr Dichter- und Menschsein – und beide waren für sie ja identisch – immer wieder als das "Durchschmerzen des Staubs" umschrieb, so war das mit Sicherheit kein Plädoyer für Weltfremdheit und Wirklichkeitsflucht, sondern für Wirklichkeitsdurchdringung und Wirklichkeitsverwandlung. "Unser Gestirn ist vergraben im Staub", heißt es in einem ihrer Gedichte. Diesen Staub abzuschütteln oder vielmehr in Leuchtkraft zu verwandeln schien ihr die einzige Aufgabe, die einzige Legitimation des Künstlers.

Nelly Sachs wußte, daß jede bloße Registrierung, jede bloße Widerspiegelung der Wirklichkeit auf eine Verdoppelung oder jedenfalls Verstärkung eben dieser Wirklichkeit – der "Totschlägerwirklichkeit", wie Kafka sie genannt hatte – hinauslaufen müßte. Wenn man Nelly Sachs eine "Schwester Kafkas" genannt hat, so auch deshalb, weil sie wie dieser Schreiben als "ein Hinausspringen aus der Totschlägerreihe" auffaßte, also als Verwandlung und Erlösung der Wirklichkeit. Kafkas Tagebuch-Satz: "Wenn auch keine Erlösung kommt, so will ich doch in jedem Augenblick ihrer würdig sein" verstand sie so, daß dieses Würdigsein bereits ein Teil der Erlösung sei. "Schreiben als Form eines Gebets": so definierte Kafka einmal das höchste Ziel des Schreibens.

Diesem Ziel war Nelly Sachs wohl noch näher als jener. Doch in dem Maße, in dem sie ihm näher war, mußte sie die Schriftstellerexistenz und zumal den Schreibakt noch mehr als Martyrium empfinden als Kafka. Nelly Sachs hat einmal über Kafka bemerkt: "Er hat sich den Weg zum Absoluten am schwersten gemacht, und dies läßt ihn zum wirklichen Märtyrer der Seele werden."

Zu Repräsentanten waren beide nicht geboren; zum Repräsentanten gehört wenigstens ein Minimum an Korruptheit, auch wenn diese in ihrer vornehmsten Form als "Kompromißfähigkeit" daherkommt. Zum Repräsentanten gehört die bereitwillige Relativierung des Absolutheitsanspruchs und gehört die Souveränität am Schreibtisch, Sprache ist ihm Material und nicht Marter. "Da kommen Gedichte plötzlich wie ein Blutsturz bis zur Vernichtung, bis an den Tod. Man bebt, man bittet, es soll aufhören, aber man muß sich fügen, man ist eine ‚Wahlstatt‘": so beschrieb Nelly Sachs einmal gegenüber Gunnar Ekelöf die Geburt eines ihrer Gedichtzyklen. So beschrieb sich diese des Hochmuts wahrlich Unverdächtige als eine Erwählte, eine, die rechtens schreiben durfte: "Der Himmel übt an dir Zerbrechen / Du bist in der Gnade".

Wenn Nelly Sachs unter solchem Erwähltsein zur "Wahlstatt" auch immer wieder unsäglich litt, so hätte sie sich doch nicht vorstellen können, diese Wahlstatt mit der Statthalterschaft des Artisten zu vertauschen.

Bezeichnend für sie, was sie einmal an ihre älteste und treueste deutsche Freundin Gudrun Dähnen geborene Harlan schrieb: "Ich habe kein Land und im Grunde auch keine Sprache. Nur die Inbrunst des Herzens, die über alle Grenzen hinwegeilen will." Für Inbrunst allein hätte das schwedische Nobelpreiskomitee allerdings seine hohe Auszeichnung an Nelly Sachs schwerlich vergeben, Inbrunst mußte schon die Gestalt einer ganz unverwechselbaren Sprache gewonnen haben. Wenn angesichts der wahrlich unerhörten Gedichte der Nelly Sachs Verwechslungen überhaupt denkbar erscheinen, dann allenfalls mit jener jahrtausendealten Sprache der biblischen Propheten und Psalmisten. Deren wildes kosmisches Sprechen, deren verzückt-visionäre Metaphorik haben ihr bisher letztes und erregendstes Echo in den Versen der Nelly Sachs gefunden.

Weil alles, was wir heute als das Werk der Nelly Sachs wahrnehmen, erst nach ihrer Flucht aus Deutschland entstand, hat man ihre dichterische Erweckung zumeist identifiziert mit ihrer schockartigen Erkenntnis, zu einem verfemten, verfolgten und der Vernichtung bestimmten Volk zu gehören, doch dabei übersehen, daß ihr Weg schon durch das Opfer ging, bevor noch ihr Volk den Opferweg gehen mußte. Da dieser an Grausamkeit so jegliches Maß der Vorstellungskraft überstieg, entwertete er auch – und das verstärkte seine Grausamkeit noch einmal – jedes individuelle Opfer, jedes Unglück, das zuvor und noch nicht innerhalb der Dimension der fabrikmäßigen Vernichtung geschah. Nelly Sachs war aber, auch wenn ihr Frühwerk oder das wenige, was davon bekannt ist, kaum etwas davon ahnen läßt, eine Gezeichnete von früh an.

Dichter wird man als Kind, das behauptete die russische Dichterin Marina Zwetajewa, nur ein Jahr jünger als Nelly Sachs und wie diese und Simone Weil eine früh Gezeichnete. Es waren die lautlosen Katastrophen der Kindheit und das Unglück ihrer ersten und einzigen Liebesbeziehung, die Nelly Sachs zur Dichterin prädestinierten. Eine "Einsamkeitshölle" hat sie ihre Kindheit selbst einmal genannt. Wir wissen, daß das einzige Kind des Fabrikanten William Sachs und seiner Frau Margarete geborene Karger in dem prächtigen Haus im Berliner Tiergarten viel, viel zu viel allein gelassen oder der Obhut von Dienstboten überlassen wurde, denen die Angst dieses Kindes offenbar oft mehr Grund zur Belustigung und zu sadistischen Spielen als zur Sorge gab. Doch war es schon damals nicht nur das eigene Leid, das dieses Kind verwundete, sondern das Leid der Welt. In ihrem frühen Prosastück "Chelion", das einen Blick freigibt in die Einsamkeitshölle ihrer Kindheit, findet sich die Geschichte der Fischverkäuferin, die indigniert bemerkt, daß das Kind, vor

dessen Augen ein Fisch erschlagen wurde, diesen auf das blutige Maul küßt. Wie im Werk der ihr durch Herkunft und Wesen so verwandten Gertrud Kolmar erscheint auch im Werk von Nelly Sachs an zentraler Stelle immer wieder der Fisch als ältestes Symbol aller Qual. Und das Bewußtsein vom großen Schuldzusammenhang der ganzen Schöpfung ist im Werk von Nelly Sachs so allgegenwärtig wie in dem von Gertrud Kolmar. Selbst noch in einem der ihrem tiefsten Unglück abgerungenen "Gebete für den toten Bräutigam", in dem Nelly Sachs die Schuhe beschwört, die diesem von seinen Mördern abgerissen wurden, vergißt sie nicht, daß diese Schuhe aus einer Kalbshaut gewirkt waren, "darüber einmal die warme leckende. Zunge / Des Muttertieres gestrichen war, / Ehe sie abgezogen wurde".

Das Schuldgefühl gegenüber der Schöpfung, das Nelly Sachs nach eigenem Zeugnis schon sehr früh erfüllte, bestärkte sie freilich ebenso früh in ihrem unbedingten Willen zur Ohnmacht, den sie ebenfalls mit Gertrud Kolmar teilt. Gleich dieser hätte sie widerspruchslos sogar den Gastod hingenommen, wäre nicht die Sorge um ihre Mutter gewesen. Dieser Wille zur Ohnmacht hinderte wohl schon das Kind, sich zu Hause oder in der Schule durchzusetzen. Und er begünstigte vermutlich auch, daß die Siebzehnjährige von ihrem ersten Liebeserlebnis auf den Tod verwundet wurde.

Es erschien Nelly Sachs später unstatthaft, angesichts der Tragödie ihres Volkes noch von der eigenen privaten Tragödie zu sprechen. Daß sie aber jene "mit dem Verlernen der Welt Beschäftigte", als die sie sich im Alter im Gedicht zeichnete, schon in ihrer frühen Jugend gewesen sein muß, das verrieten dann doch gelegentlich ihre Briefe an sehr nahe Menschen. "Wenn ich Dir von mir etwas sagen darf", so schrieb sie an Rudolf Peyer, "so ist es dies: von meinem siebzehnten Jahr ab habe ich in einem Schicksal gestanden, dessen Schmerzenssinn mir verborgen blieb. Es reichte bis in die Zeit vor unserer Flucht nach Schweden, die im Grunde nur noch um meine Mutter geschah, dem letzten, liebsten Menschen, den ich besaß. Es reichte bis in einen furchtbaren Tod."

Dem Mann, der ihr als Siebzehnjähriger begegnet und mit dem zusammenzuleben ihr – wir wissen nicht warum – verwehrt war, blieb sie offenbar bis zu seiner Ermordung durch Nationalsozialisten verbunden. Zum "Bräutigam" aber wurde er erst als Toter in ihrem Gedichtzyklus "Gebete für den toten Bräutigam".

Wie man die dichterische Erweckung der Nelly Sachs allzu kurz geschlossen auf ihre Erfahrung der Verfolgung zurückführte, hat man analog den mystischen Grundzug ihres Werkes ihrer Entdeckung der chassidischen Mystik gutgeschrieben. Doch erhielt sie Martin Bubers Bücher "Die Legende des

Baalschem" und "Die Erzählungen der Chassidim" erst in ihrem letzten Berliner Jahr 1939; mit den christlichen Mystikern, allen voran Jakob Böhme und Angelus Silesius, war sie jedoch schon früh vertraut.

In den Mystikern berühren sich die verschiedenen Religionen. Die Religiosität der Nelly Sachs, zunächst mehr christlich, später stark chassidisch eingefärbt, erkannte keine Religionsgrenzen an. Gott, das war für sie etwas erst noch und ständig zu Schaffendes, die Sehnsuchtssumme aller je nach ihm verlangenden Not. Jesus Christus betrachtete sie, wie Buber, als "die Blume unserer Propheten", nicht als Erlöser-Gott, sondern als leidenden Menschen und einen jener Scherbeneinsammler, die nach chassidischer Auffassung das zerstörte und verstreute Paradies wieder zusammenfügen.

In einem Brief hat sie die Stifterfigur des Chassidismus, den Baalschem, mit einem Satz zitiert, der so etwas wie ihr Credo darstellte: "Aus der Erlösung des Alltags wächst der All-Tag der Erlösung."

Nelly Sachs hatte nach ihrer Flucht aus Deutschland sofort Schwedisch gelernt und bald schon damit begonnen, die Poesie ihres Gastlandes ins Deutsche zu übertragen. Verblüffend rasch entdeckten die so von ihr Ausgezeichneten in ihr selbst die große Dichterin. 1958 erhielt Nelly Sachs ihren ersten Literaturpreis, den schwedische Dichter eigens für sie gestiftet hatten – und natürlich verdankte sie den Nobelpreis ihren schwedischen Dichterfreunden, von denen 1966 Johannes Edfelt, Gunnar Ekelöf und Erik Lindegren Mitglieder der achtzehnköpfigen Nobelpreisjury waren. Bezeichnend auch, daß das Beste, was bisher über Nelly Sachs geschrieben wurde, von Schweden stammt. Das Hauptverdienst der schwedischen Dichter bleibt jedoch dies, daß sie mit den Kühnheiten ihrer eigenen Poesie sozusagen unfreiwillig zu Geburtshelfern jener gewaltigen sprachlichen Entladungen wurden, unter denen Nelly Sachs in den vierziger Jahren fast zusammenzubrechen drohte.

Wenn Schweden für Nelly Sachs trotz ihrer Freunde dort, trotz der geliebten schwedischen Natur nur Hort und nicht neue Heimat wurde, warum wurde dann nicht jenes Land, das so vielen Verfolgten zur neuen Heimat geworden war, warum wurde ihr Israel nicht zur neuen Heimat? Nelly Sachs sah Israel zwar als das Land mit dem "Urväterstaub" an, aber sie fürchtete, daß mit der Inbesitznahme des verheißenen Landes die Verheißung selbst und damit die Erlösungskraft der Sehnsucht, der jene entsprungen war, verlorengehen müßten. Und sie fürchtete, daß mit der Staatsgründung aus Verfolgten bald Verfolger werden könnten.

Als Adolf Eichmann in Israel zum Tode verurteilt wurde, bat die sonst so Zurückhaltende in einem Brief an den Staatsgründer und ersten Ministerpräsidenten Israels, David Ben-Gurion, um Gnade für Eichmann: "Lassen Sie kein Todesurteil gegen Eichmann ergehen – auch in Deutschland

gab es die Gerechten – um ihretwillen sei Gnadenzeit. Ich darf vielleicht ohne anmassend zu scheinen diese Bitte um so eher aussprechen, da ich weiter zu den Verfolgten gehöre."

Es war kein grammatikalisches Versehen, wenn Nelly Sachs sich im März 1962 als "weiterhin Verfolgte" bezeichnete. Tatsächlich versetzten sie seit 1960 imaginäre Verfolger immer wieder in Schreckenszustände. Es waren die Millionen schuldlos Hingemordeter, die ihre schlaflosen Nächte bevölkerten und die ihr die eigene Errettung wie eine Schuld erscheinen ließen.

Der Tod war in fast jedem ihrer späten Gedichte schon präsent, aber nicht mehr als der "falsche Tod" der Ermordeten, sondern als Erlöser. Daß im Tode das Leben beginnt, war der alte Glaube, die alte Erfahrung der Mystiker, die auch Nelly Sachs im Gedicht verkündete: "Preßt o preßt an der Zerstörung Tag / an die Erde das lauschende Ohr, / Und ihr werdet hören, durch den Schlaf hindurch / werdet ihr hören / wie im Tode / das Leben beginnt".

Wie gut, daß sie nicht mehr unter uns ist, so habe ich in den vergangenen Wochen beim Wiederlesen ihrer Gedichte, Szenen und Briefe oft gedacht, wie gut, daß sie nicht miterleben muß, wie die Handlanger des Schreckens von einst schon wieder salon- und feuilletonfähig geworden sind, allen voran jener teuflische Carl Schmitt, der 1947 – ich wiederhole: 1947 – geschrieben hat: "Juden bleiben immer Juden. Während der Kommunist sich bessern und ändern kann ... Gerade der assimilierte Jude ist der wahre Feind." Wie gut auch, daß sie nicht Zuschauerin jenes schlimmen Schauspiels sein mußte, das bis vor kurzem unter dem harmlosen Titel "Historikerstreit" ablief – und das sie als furchtbare Verhöhnung der Opfer hätte empfinden müssen, wurden dort doch deren Qualen relativiert bis zu dem Punkt, an dem sie nur noch das unvermeidliche Resultat einer angeblich "asiatischen Tat" waren. Der Erfinder dieser Entlastungserklärung, Ernst Nolte, schreibt in seinem jüngsten Buch das Wort Judenvernichtung konstant in Anführungszeichen ...

**Dies ist – gekürzt – der Text der Rede, die Peter Hamm am 1. Dezember bei der Veranstaltung des Suhrkamp Verlages "Nelly Sachs zu ehren" im Kammerspiel des Schauspiels Frankfurt gehalten hat.**